

Nicht nur in der Moschee Von Zwangsheiraten sind in der Schweiz alle Religionen betroffen. Prävention tut not. HINTERGRUND 3

Pfarrer und Politiker Lutz Fischer präsidiert gleich zwei Parlamente: jenes der Gemeinde und jenes der Kirche. REGION 2



Foto: Mayk Wendt

Reise zu den Wurzeln In der Schweiz wuchs Sebastián als Adoptivkind auf, in Kolumbien sucht er seine Mutter. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Betteln als Arbeit zu sehen, hilft beim Umgang damit

Gesellschaft Angebettelt werden ist oft unangenehm. Was tun? Von den Betroffenen gibt es nützliche Tipps und vom Theologen einen einfachen Grundsatz. Das Umsetzen bleibt aber herausfordernd.



Vielleicht ist es die Angst um den eigenen Status und vor dem eigenen Abstieg, die in der Konfrontation mit der sichtbaren Armut irritiert.

Foto: Getty Images

«Jeder Mensch kommt einmal in eine existenzielle Lage, in der er seine Hand hinhalten muss.» Was Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster in Zürich, im Brustton der Überzeugung sagt, bezieht sich nicht auf das Betteln auf der Gasse.

Aber der 59-jährige Theologe und Spezialist für Diakonie, mit der das helfende Handeln gemeint ist, nennt seine Aussage als Grund, warum Angebettelte sich oft schwertun in Begegnungen mit sichtbar Bedürftigen im öffentlichen Raum: «Es berührt uns unangenehm, weil wir es stets beschämend finden, die Hand hinzuhalten, obwohl wir alle irgendwann einmal andere werden um Unterstützung bitten müssen.»

Jeder Mensch wäre gleich

Heute reagiere er nach Gefühl, sagt Sigrist. Manchmal gebe er etwas, manchmal beginne er ein Gespräch. «Ich glaube, ich bin näher an der Lebensrealität, wenn ich in der Situation meine Betroffenheit umsetze.» Vor 20 Jahren aber habe er nieman-

dem etwas gegeben. «Es stimmte damals nicht überein mit meiner Vorstellung von professioneller Unterstützung», resümiert der Pfarrer.

Doch aus der christlichen Ethik heraus seien im Umgang mit Menschen grundsätzlich Berührungshemmungen fehl am Platz: «Jeder Mensch ist gleich vor Gott.» Schliesslich könne er nur von Gott reden, wenn er dabei auch jedem Menschen ins Gesicht schauen könne, der einen «Stutz» von ihm wolle. Aber das sei herausfordernd, räumt der Pfarrer ein: «Jegliche Bevormundung zu unterdrücken, misslingt mir selbst immer wieder.»

Lieber sitzen als ansprechen

Dabei sind die Bedürfnisse und die Wünsche von Bettelnden nicht anspruchsvoll. Das zeigt das Gespräch mit «Zwerg», der nur seinen Spitznamen in der Zeitung lesen will.

Der 46-Jährige sitzt in der Berner Innenstadt, seinen Hund neben sich, einen Becher vor sich. «Angesprochen werden mögen die Leute

gar nicht.» Deshalb bleibt der Wagenplatzbewohner an seinem Ort sitzen. Und die Arbeit gefalle ihm, er beobachte gern Menschen.

«Wenn alle einen Franken geben würden, müsste ich nicht mehr betteln», meint er lachend. Und fügt ernsthaft hinzu: «Es ist auch schon schön, wenn man mich nur grüsst oder anlächelt.» Werde er einfach als Mensch wahrgenommen, sei er zufrieden. Mit den Leuten rede er zwar gern, sagt Zwerg. Aber er bitte dann jeweils, dass man sich neben ihn stellt und nicht vor ihm stehen bleibt. Schliesslich möchte er etwas verdienen. Dass ihn Passanten auffordern, er solle doch arbeiten gehen, oder gar seinen Becher umstossen, komme immer wieder vor. Aber das stecke er einfach weg.

Warum ist es vielen Menschen unangenehm, Bettelnden zu begegnen? Nora Hunziker findet die Frage spannend. Die Sozialarbeiterin bei der kirchlichen Gassenarbeit Bern sagt: «Warum kommt man auf die Idee, gemein zu sein gegenüber

«Wenn alle einen Franken geben würden, müsste ich nicht mehr betteln. Aber ich finde es auch schön, wenn man mich grüsst oder anlächelt.»

«Zwerg»

Bettelnder in der Berner Innenstadt

Bettelnden?» Hunziker vermutet zwei Hauptgründe: Die Begegnung zeige einem, dass es Armut gibt, und zwar da, wo man selbst sei. «Das macht einem auch bewusst, dass man selbst arm sein könnte.»

Darauf deutet die Frage hin, die Bettelnden oft gestellt wird: wozu sie das Geld brauchen. Für diese Frage gebe es aber eigentlich keinen Grund, sagt Hunziker. «Wir fragen ja auch sonst niemanden, was sie oder er mit Geld macht.»

In der Gassenarbeit rufen oft Leute an und fragen nach Tipps im Umgang mit Leuten, die betteln. Dann verweist Hunziker jeweils auf einen

Unterschiedliche Regeln je nach Gemeinde

Betteln ist in der Schweiz zum Teil verboten, zum Teil erlaubt. Bis auf Gemeindeebene gelten unterschiedliche Regelungen. 15 Kantone verbieten das Betteln generell oder nur sogenannte «aufdringliches Betteln».

Selbst in einigen Gemeinden ist es nur an manchen Stellen oder zu bestimmten Zeiten untersagt. Laut einem Entscheid des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte vom Januar 2021 verletzen absolute Verbote aber die Menschenrechtskonvention. Und als im Dezember der Berner Gemeinderat vor «organisierten Bettelbanden» warnte, protestierte die kirchliche Gassenarbeit. «Für bandenmässiges Betteln gibt es keine Belege», sagt Sozialarbeiterin Nora Hunziker. Und kritisiert, dass bettelnde Menschen aus einer bestimmten Region als Kriminelle bezeichnet würden.

Instagram-Beitrag. Das Profil Sozialhilfe_kritisiert nenne kurz und einfach das Wichtigste, sagt die Sozialarbeiterin. «Gebt Geld, wenn ihr wollt und etwas habt. Bleibt anständig, wenn ihr nichts gebt. Und fragt nicht nach, wofür das Geld gebraucht wird.» Mit jemandem etwas kaufen zu gehen, mache wenig Sinn. «Die Autonomie darüber, was man mit einem Verdienst machen will, ist für alle wichtig.»

Das Wohl der Schwachen

Christoph Sigrist sieht zwar bei der Kirche grosses Potenzial, Bettelnden gut zu begegnen. Neben dem Menschenbild, das von der Gleichheit aller Menschen ausgeht, hätten viele Kirchgemeinden zentrale Räume sowie «ein unglaublich gutes Freiwilligennetz». Und die Orientierung am Wohl der Schwachen sei seit 2000 Jahren ein Erfolgsrezept der christlichen Gemeinden.

Doch sei ein wachsames Gewissen notwendig. «Hehre Werte allein schützen die Kirche nicht vor Bereicherung und Machtmissbrauch.» Und schliesslich bestehe für die Reformierten in der heutigen pluralen Gesellschaft als Minderheit die Herausforderung, ihren Auftrag weiterhin umzusetzen. Marius Schären

Solidarität nach Farbanschlag

Rassismus Nach dem Farbanschlag von bislang Unbekannten auf die Mimar-Sinan-Moschee im aargauischen Buchs Ende Dezember wandte sich die Aargauer Konferenz der Religionen (AKoRel) an die Öffentlichkeit. In einer Medienmitteilung verurteilt die AKoRel den Anschlag aufs Schärfste und betont ihre Solidarität mit dem Verband der Aargauer Muslime und dem Türkisch-Islamischen Verein Buchs. Dies sei ein Angriff auf die Religionsfreiheit und Verletzung des religiösen Friedens. Man rufe zum friedlichen Zusammenleben auf. Zur Trägerschaft der multireligiösen Konferenz zählen der Verband Aargauer Muslime, die Reformierte sowie die Römisch-Katholische Landeskirche, die Christkatholische Landeskirche Aargau, das Bischofsvikariat der Bistumsregion St. Urs, und ebenso die Israelitische Kultusgemeinde in Baden. aho

Hunderte Ideen für den Reformprozess

Kirchenreform Der erste von zwei «Mitreden!»-Abenden der Aargauer Landeskirche stiess auf grosse Resonanz. 100 Personen diskutierten in der Bauschule Unterentfelden intensiv Thesen zur Zukunft. Der öffentliche Anlass, den die Aargauer Landeskirche im Rahmen des Prozesses «Kirchreform 26/30» organisiert hatte, zeigte: Es gibt unzählige Knackpunkte und ebenfalls unzählige Meinungen dazu. Die Resultate werden zusammen mit jenen des zweiten «Mitreden!»-Anlasses am 26. Januar in Windisch an den Kirchenrat gehen, der daraus Visionen für die verschiedenen Handlungsfelder entwickeln wird. Allfällige Reformen sollen per 2026 an die Hand genommen werden. aho

Ganzer Bericht: reformiert.info/mitreden

Statt der Kirchenbänke ein langer Tisch

Architektur «Mitten im Dorf – mitten im Leben»: So lautete das Motto der Kirchenrenovation der reformierten Kirchengemeinde Felsberg im Kanton Graubünden. Statt der Kirchenbänke steht ein langer Tisch in der Mitte des Kirchenraums. Für grössere Veranstaltungen wird gestuhlt. Das neue Konzept einer Kirchenrenovation ist in der Schweiz einmalig. Bis kommenden Mai werden sämtliche Arbeiten abgeschlossen sein, ebenso das Kunst-am-Bau-Projekt: ein besonderes Vordach, das vom Atelier Mirko Baselgia und Bündner Ingenieur Jürg Konzett konzipiert wurde. Die Kirche und das Dorf sollen so künstlerisch verbunden werden. rig

Video: reformiert.info/kirchefelsberg

Deutschland nimmt Firmen in die Pflicht

Politik Obwohl die bayrische Regierung in der Länderkammer bis zuletzt mit Anträgen Widerstand leistete, sind erste Teile des deutschen Lieferkettengesetzes jetzt in Kraft. Unternehmen mit mehr als 3000 Beschäftigten, die bei Zulieferfirmen Kinderarbeit, sittenwidrige Löhne oder Umweltzerstörung billigend in Kauf nehmen, drohen Bussen in Millionenhöhe. fmr

Der Pfarrer, der auch Politik macht

Wahl Lutz Fischer-Lamprecht ist der neue Synodepräsident. Politik spielt im Leben des Wettin-ger Pfarrers schon seit der Jugend eine grosse Rolle – nicht nur in der Kirche.

Als Teenager wollte Lutz Fischer-Lamprecht Bundeskanzler werden. 18-jährig wurde er Mitglied der Jungen Union, der Jugendvereinigung der CDU, überzeugt, viel besser zu politisieren als Helmut Kohl. Mit der Werbung für den Pfarrberuf, die sein Religionslehrer damals machte, konnte er nichts anfangen. Im Gegenteil: Er stimmte ins Gelächter der Klasse ein, nachdem der Lehrer auf eine entsprechende Infoveranstaltung hingewiesen hatte. Pfarrer, ha, nie im Leben!

Stets nah am Leben dran

Inzwischen ist er seit 25 Jahren Pfarrer. Die Passion für die Politik ist ihm dennoch geblieben: Mitte Januar wurde Fischer-Lamprecht zum Präsidenten des Parlaments der Reformierten Kirche Aargau gewählt. Der 55-Jährige leitet fortan die Synode mit 170 Sitzen.

Als er als junger Mann in der Bundeswehr diente und dort mit einem Kollegen über die Zukunft sprach, überzeugte ihn dieser, Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden. «Menschen von der Geburt bis zum Tod begleiten und mich mit existenziellen Fragen beschäftigen – das beflügelt mich bis heute», sagt Fischer-Lamprecht im Wohnzimmer des hellblauen Pfarrhauses in Wettin-ger, wenige Wochen vor der Wahl zum Synodepräsidenten.

Tatsächlich umgab ihn der christliche Glauben von der Wiege an. Bloss erlebte er ihn zunächst aus von einer beklemmenden Seite. Die fromme Grossmutter, die im Elternhaus lebte, fürchtete die Hölle. Erst als Fischer-Lamprecht nach der Konfirmation einer Jugendgruppe bei-

trat, erfuhr er eine angstfreie Religiosität. «Und im Theologiestudium dann noch viel stärker.»

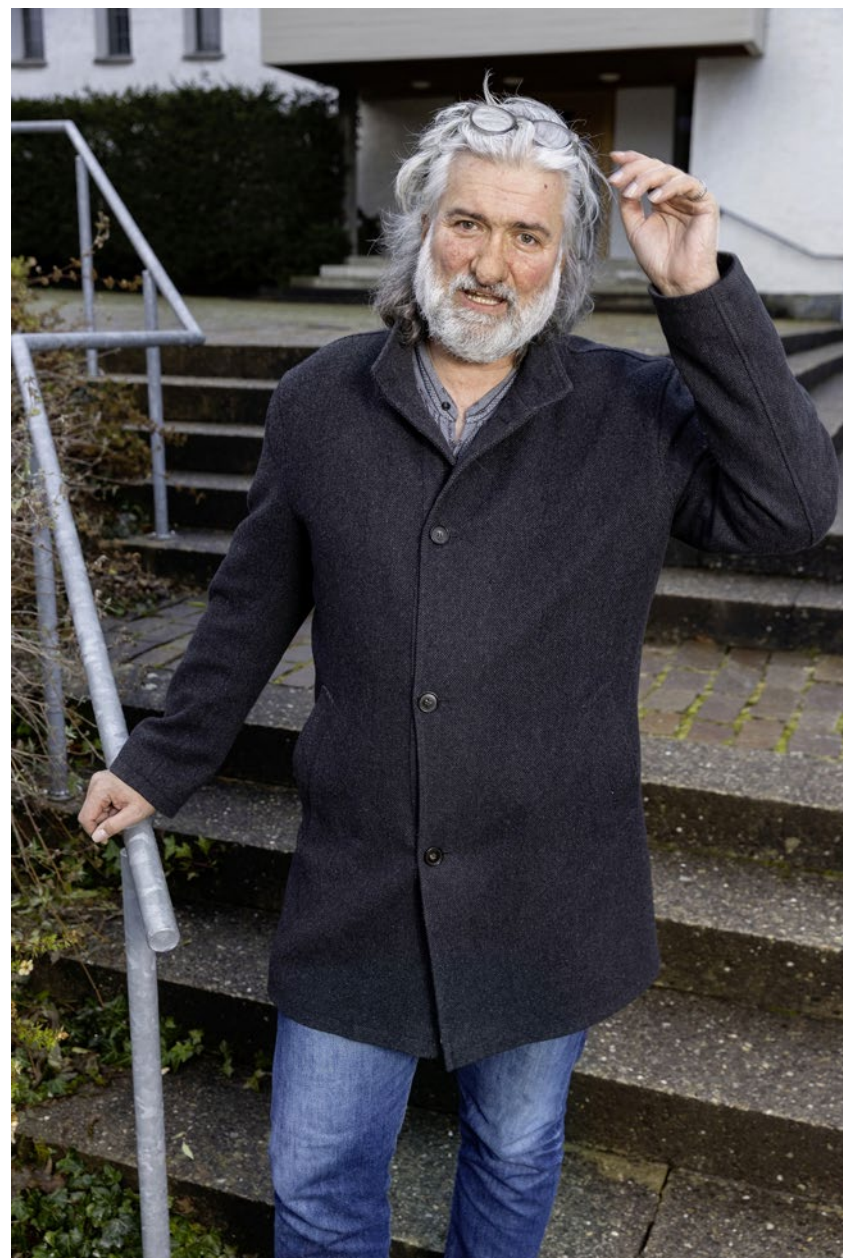
EVP: Passendeste Partei

Von der staatlichen Politik liess er zunächst die Finger. Erst als Fischer-Lamprechts Frau in Thun eine Pfarrstelle mit Heinz Leuenberger teilte, fand er zu seiner alten Leidenschaft zurück. Pfarrer Leuenberger war zusätzlich auch Gemeinderat und Polizeichef.

Schon bald nach seiner Einbürgerung 2013 legte Fischer-Lamprecht, inzwischen Pfarrer in Wettin-ger und Vater von fünf Kindern, los. Er zählt seit 2016 zum Wettin-ger Einwohnerrat, präsidiert diesen seit 2021 und seit 2019 ist er auch noch Mitglied im Aargauer Grossen Rat. Und zwar nicht für die SVP, wie sein

«Politik heisst, die Gesellschaft mitzugestalten. Das will ich, und das passt zu einem Pfarrer.»

Lutz Fischer-Lamprecht
Neu gewählter Synodepräsident



Sein Markenzeichen unter dem Mantel: Das Sennenhemd. Foto: Niklaus Spoerri

Lieblingsoutfit bestehend aus Jeans und Sennenhemd («Sennenhemden sind zu schön, um sie der SVP zu überlassen») vermuten lassen könnte, sondern für die EVP. «Ich dachte, dass diese Partei einem reformierten Pfarrer am besten ansteht. Aber auch inhaltlich kommt sie meinen Überzeugungen am nächsten.»

Das passt nicht allen. «Ich höre immer wieder mal, ich solle mich aus der Politik raushalten», sagt Fischer-Lamprecht. Vor allem nachdem er Asyl für den ehemaligen US-Geheimdienstmitarbeiter Edward Snowden gefordert hatte. Aber: «Politik heisst, die Gesellschaft mitzugestalten. Das will ich, und das passt zu einem Pfarrer.»

Während ihm als Politiker vor allem die öffentliche Sicherheit und die zunehmende Überwachung öf-

fentlicher Räume Unbehagen bereiten, ist es für ihn als Pfarrer und Synodepräsident die Entwicklung der Kirche. «Wir haben jahrzehntlang weggeschaut, und viele haben es noch immer nicht gemerkt: Die Kirche befindet sich in einer äusserst schwierigen Lage. Es kommen tiefgreifende, gesellschaftliche Veränderungen auf uns zu.»

Das Ruder könne man nicht herumreissen. Irgendwann aber würde man die Kirchensteuern wohl abschaffen. «Unsere zentralen Fragen lauten: Wie schaffen wir eine lebendige Kirche? Und wie können wir diese finanzieren?» Aufgaben ist für den Wettin-ger Pfarrer jedenfalls keine Option. Anouk Holthuisen

Beschlüsse der Synode:
reformiert.ch/synodejanuar23

«Wir können Gott nicht entschuldigen»

Theologie Wieso so viel Leid? Kann Gott die Welt noch retten? Bekannte Persönlichkeiten liefern neue, verblüffende Antworten auf grosse Fragen.

Das Buch «So viel Leid – und Gott?» befasst sich mit bohrenden, hochaktuellen Fragen. Sie umkreisen das Dunkle und führen hinein in den Schmerz dieser Welt. Woher kommt das Dunkle? Weshalb hat es so viel Macht über uns, dass wir uns in unserer Unmenschlichkeit nicht wiedererkennen?

Die Autorin und Herausgeberin Rosemarie Egger fordert heraus. Ihre Fragen laden ein, nachzudenken, nachzuhaken und auszuloten, was im Glauben Halt gibt und was die Hoffnung nicht verlieren lässt.

Ein Buch mit Nebenrisiken

Antworten geben Autoritäten, die sich ein Leben lang mit theologischen Themen beschäftigt haben,

Benediktinerpater Anselm Grün etwa und der Theodizee-Experte Gerd Neuhaus. «Weshalb lässt ein allmächtiger Gott das Leiden zu?», fragt die Theodizee, die Gerechtigkeit Gottes, und von ihr handelt dieses Buch. Doch was bringt ein Lesebuch über «So viel Leid – und Gott?» Müsste der Titel nicht «So viel Leid und so wenig Gott!» lauten? Denn das steckt im «so viel»: Warum all das Leid in der Schöpfung?

Die Anlage des Buchs fasziniert. Das Nacheinander der Stimmen erzeugt einen Chor aus Dissonanzen und Resonanzen. Manches reibt sich, anderes bleibt offen, und wieder anderes rührt an den Schmerz. Wer seichteren Lesestoff bevorzugt, lässt besser die Finger von diesem Buch.

Eine Warnung auf dem Buchdeckel wäre angebracht. «Nebenwirkungen erwünscht! Lesen Sie maximal ein Kapitel täglich.»

Das Buch endet mit einem Essay von Wolfgang Beinert, einem Dogmatiker und Christenmenschen, der mit Klarheit gesegnet ist. Ausgehend von einer grausamen Untat, die Dostojewski in «Die Brüder Karamasow» erzählt, entwirft er den letzten Gerichtsfall, in dem Gott angeklagt wird. Was die Ankläger vorbringen, lotet Gründe und Abgründe des Theodizee-Problems aus und endet dort, wo jede christliche Theolo-

Wer seichteren Lesestoff bevorzugt, lässt besser die Finger von diesem Buch.

gie anfängt: beim Gottmenschen Jesus. Wolfgang Beinerts Deutung lässt sich so verstehen: Wir können Gott nicht entschuldigen für das Leid in der Welt. Doch er ist daran beteiligt. Er ist involviert, um das Böse zu überwinden! Den Schmerz halten wir aus, solange wir mit dem gekreuzigten Gottmenschen hoffen können, dass die Allgewalt der Liebe am Ende der Geschichte doch das letzte Wort hat.

Beten bis zur Neuschöpfung

Das Buch beschliesst ein schönes Bild: Die Taube kehrt mit einem Öl-zweig im Schnabel zur Arche zurück. «Da wusste Noah, dass das Wasser abgenommen hat» (Gen 8,10). Er wartete sieben Tage, bis er sie wieder hinausliess. Gott schuf die Welt in sieben Tagen. Am achten beginnt die neue Schöpfung. Bis dahin beten wir: «Christus, du Lamm Gottes, der du trägst das Leid der Welt, erbarme dich unser» – damit erträglicher wird, was wir nicht ertragen können. Ralph Kunz

Beinert/Egger: So viel Leid – und Gott?
Neue Stadt, 2022, 184 Seiten, Fr. 28.90

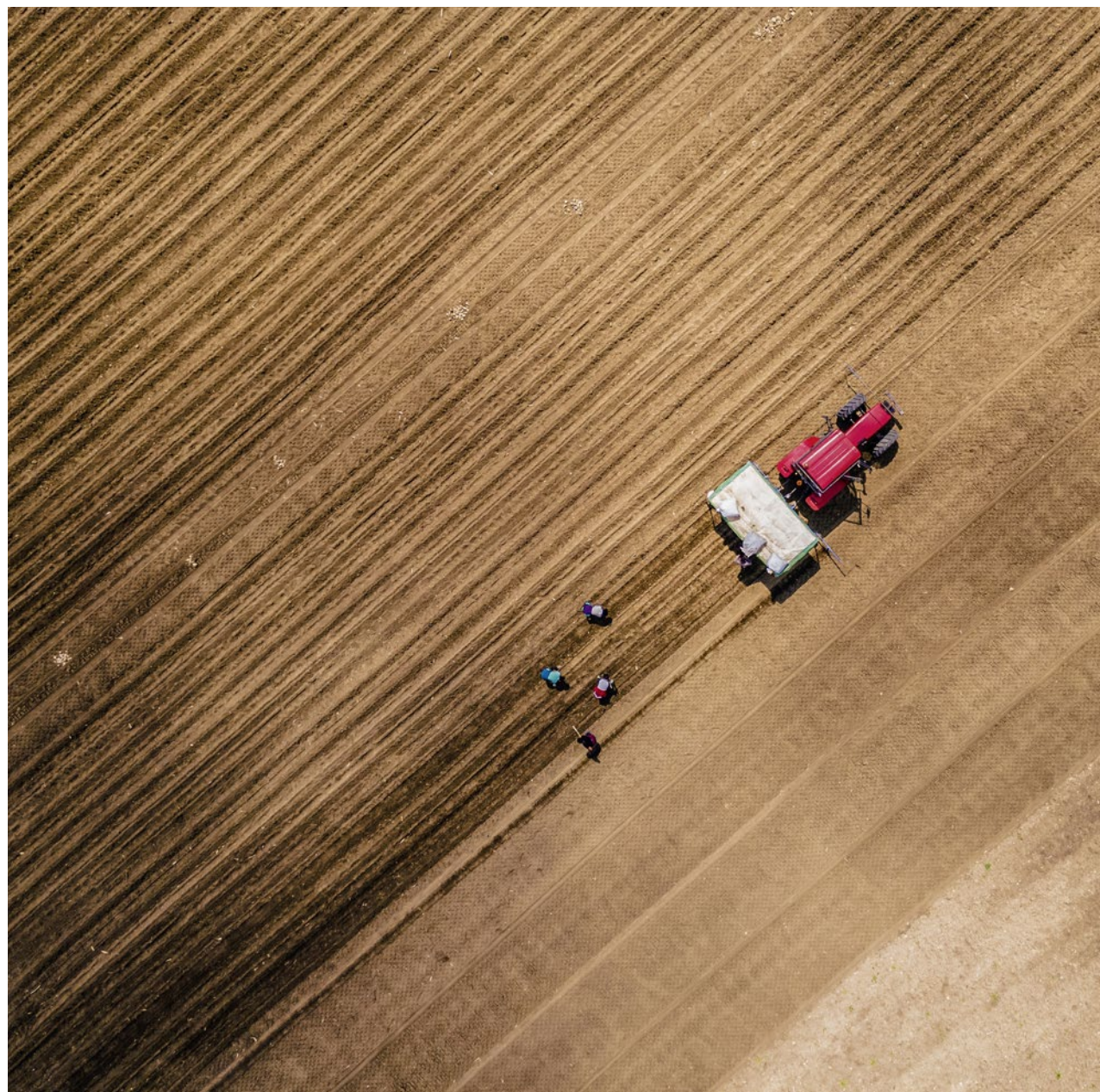
«Die Debatte ist stark ideologisiert»

Schöpfung Die ökumenische Fastenkampagne thematisiert den Zusammenhang von Klima und Ernährung. Agrarwissenschaftler Urs Niggli verlangt Offenheit gegenüber technologischen Optionen.

Laut der Food and Agriculture Organization (FAO) der Vereinten Nationen werden 2050 9,1 Milliarden Menschen zu versorgen sein. Dafür braucht es 50 Prozent mehr Nahrung als heute. Haben Sie ein Idee, wie das zu schaffen ist? Urs Niggli: Grob gesagt, gibt es zwei Lösungsansätze. Umweltorganisationen, Nichtregierungsorganisationen und Biobauern behaupten, dass wir theoretisch genug Nahrung produzieren können, um elf Milliarden Menschen zu versorgen. Die andere Position ist, dass wir unsere wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten noch stärker ausschöpfen müssen. Beispielsweise im Bereich innovativer Technologien.

Und wo stehen Sie persönlich in dieser Diskussion?

Die Debatte ist stark ideologisiert. Die Lösung wird eine Kombination aus unterschiedlichen Massnahmen sein. Meine Meinung ist, dass wir den Technologieoptionen gegenüber offen bleiben sollten. Wir sehen in der Wissenschaft keinen Trend, dass weltweit viel weniger Fleisch gegessen wird. Die europäischen Bewegungen und Tendenzen zu mehr Veganismus reichen niemals aus, um den globalen Trend zu korrigieren. Eine weltweite Veränderung des Ernährungsverhaltens kann bis zu 40 Jahre dauern. Deshalb sollten wir die Erkenntnisse der Wissenschaft in Fragen des Pflanzenschutzes und der Pflanzenzüchtung nutzen, um



«Die Geschichte einer Technologieentwicklung»: Urs Niggli über die Landwirtschaft.

Foto: Getty Images



Urs Niggli, 70

Der Agrarwissenschaftler und Vordenker des biologischen Landbaus leitete das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL). Er ist Präsident des von ihm gegründeten Instituts für Agrarökologie, Ecology.science, und wissenschaftlicher Berater bei Agroscope. Er war Mitglied der Scientific Group des UNO-Generalsekretärs.

Ernährungssicherheit für die Ärmsten zu gewährleisten.

Sie gelten als derjenige, der die biologische Landwirtschaft wissenschaftlich voranbrachte. Sind Sie technologiefreundlicher geworden?

Die Landwirtschaft ist immer auch die Geschichte der Technologieentwicklung. Vom ersten Moment an, als ein Pflug eingesetzt wurde. Im 20. Jahrhundert erlebte sie ein enormes Wachstum, das aber auch zu Lasten der Umwelt ging. Die Inno-

vationstreiber im 21. Jahrhundert sind die molekularbiologische Forschung, um Pflanzen schneller züchterisch zu verbessern, die Digitalisierung, um alle bäuerlichen Massnahmen präziser und sparsamer zu machen, und die Nanotechnologie, um zum Beispiel nützlichere Verpackungen für Nahrungsmittel herzustellen.

Was bringt es dann noch, wenn wir unser Konsumverhalten ändern?

Die Verschwendung von Lebensmitteln in den sogenannten reichen Län-

dern einzudämmen, würde sofort einen relativ grossen Effekt für Europa und Amerika bringen. Man bräuchte dann keine Technologie, um die Produktion zu erhöhen. 30 Prozent der Lebensmittel werden bei uns gar nie gegessen. Restaurants oder Haushalte, in denen die Teller nur zur Hälfte leer gegessen werden, machen 15 Prozent aus. Die anderen 15 Prozent werden durch Rüsten, Zubereiten und Verarbeitung von Produkten zum Convenience-Food verschwendet.

Indem wir unsere Teller leer essen, werden wir den Hunger in der Welt aber auch nicht eindämmen. Nicht direkt. Doch wir können mit einem bewussten Konsumverhalten das Klima verbessern, die Umweltverschmutzung reduzieren und den Biodiversitätsverlust mindern. Die Kampf gegen den Hunger ist eine weitere Aufgabe.

Gibt es mit Blick auf die Auswirkungen auf das Klima einen Unterschied zwischen der biologischen und der konventionellen Landwirtschaft? Ist biologisch besser?

Nein. In der Klimabelastung ist die Differenz zwischen den beiden Produktionsformen nicht gross. Ein

Fastenkampagne stellt Ernährung ins Zentrum

Ernährung und Nahrungsproduktion stehen im Mittelpunkt der Kampagne, die das reformierte Hilfswerk Heks und die katholische Fastenaktion gemeinsam verantworten. In ihren Projekten fördern die Partnerorganisationen der beiden Werke eine kleinräumige, standortangepasste Landwirtschaft. Sie fassen das unter dem Begriff der Agrarökologie zusammen. Die ökumenische Kampagne, die vom 22. Februar bis Ostern (9. April) läuft, will darüber hinaus Impulse für einen schöpferischen verantwortlichen Lebensstil vermitteln.

Nachteil des Bio-Landbaus ist, dass er mehr Land braucht, weil er tiefere Erträge bringt. Das macht die hervorragende Bilanz des Bio-Landbaus wieder kaputt. Pro Hektare ist der Biolandbau bezüglich Klima günstiger, pro Tonne Lebensmittel, die er produziert, nicht.

Klimagerechtigkeit und Ernährungssicherheit sind also zwei komplexe Bereiche. Wie lassen sich die Probleme konkret lösen?

Wir müssen diese Phänomene global ansehen. Für verschiedene Probleme braucht es unterschiedliche Massnahmen. Der Austausch von Wissen mit Menschen in Krisengebieten ist ein Ansatz. Bei uns sollten wir die Tierbestände an Schweinen und Hühnern reduzieren und dadurch weniger Getreide verfüttern. Die Reduktion von Kühen hingegen ist nicht ohne Probleme machbar. Denn als Grasfresser liefern sie wertvolles Eiweiss. Weltweit haben wir 60 Prozent Land, das nur als Grasfläche zu bewirtschaften ist. Interview: Constanze Broelemann

Mehr Einsatz gegen Zwangsehen nötig

Prävention Religiöse Gemeinschaften müssten viel mehr tun, um Zwangsheiraten zu verhindern, sagen Fachleute nach den Vorfällen in Bern.

Sechs Mal sollen in der Moschee im Berner Haus der Religionen Menschen gegen ihren Willen verheiratet worden sein. Die Vorfälle, welche das Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) publik machte, erschütterten die Institution, die davor als Vorzeigebispiel für Toleranz, interreligiöse Zusammenarbeit und Integration gefeiert wurde.

Den vorläufigen Schlusspunkt hinter die Negativschlagzeilen setzte im Januar Mustafa Memeti, der seinen Rücktritt als Berner Imam ankündigte. Memeti räumte ein, in

der Vergangenheit nicht immer sorgfältig genug hingeschaut zu haben, wenn in der Moschee Hochzeitszeremonien stattgefunden hatten. Mit seinem Abgang wolle er einen Neuanfang möglich machen.

Alle Religionen betroffen

Bei der Fachstelle Zwangsheirat, dem nationalen Kompetenzzentrum, begrüsst man diesen Schritt. «Menschen machen Fehler, wenn sie Verantwortung übernehmen, ist das ein positives Signal», sagt Präsidentin Anu Sivaganesan. Es sei aber wich-

tig, dass das Thema langfristig ernst genommen werde, was allgemein selten der Fall sei. «Die Sensibilisierung rund um Zwangsheirat wird bei religiösen Gemeinschaften leider eher lasch gehandhabt.»

Die Präsidentin der Fachstelle betont, dass das Problem der Zwangsheiraten nicht auf die muslimische Gemeinschaft beschränkt sei. «In Zürich kam es beispielsweise zu Zwangsverheiraten im christlich-orthodoxen Umfeld der eritreischen Diaspora.» Es gebe ausserdem immer wieder hinduistische Betroffene und auch Zwangsheiraten bei christlichen Roma oder Menschen mit jesidischen Wurzeln.

Letztes Jahr hat die Fachstelle Zwangsheirat in insgesamt 346 Fällen betroffene Menschen beraten und begleitet. Anu Sivaganesan geht aber von einer hohen Dunkelziffer bei Zwangsheiraten aus. «Unsere dokumentierten Fälle sind nur die Spitze des Eisbergs.» In fast 40 Pro-

zent der Fälle, welche die Fachstelle letztes Jahr betreute, ging es um Minderjährigenheiraten. Bei einem Drittel handelt es sich um nun volljährige Frauen, die sich aus Ehen lösen wollen, zu denen sie als Minderjährige gezwungen wurden.

Als «Hotspot» für Zwangsheiraten und religiöse Hochzeitszeremonien ohne Ziviltreuung bezeichnet

«Die Sensibilisierung rund um Zwangsheirat wird bei religiösen Gemeinschaften leider eher lasch gehandhabt.»

Anu Sivaganesan
Fachstelle Zwangsheirat

Sivaganesan den Kanton Zürich. 2005 verabschiedete die Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich eine Grundsatzserklärung, in der sie das Primat der Ziviltreuung festhält.

«Es ist wichtig, dass wir uns zur Schweizer Rechtsordnung bekennen», sagt Geschäftsführer Muris Begovic. Auch im Haus der Religionen in Bern hat der Vorstand Verhaltensrichtlinien erlassen.

Nationale Charta geplant

«Das sind wichtige Schritte, aber es darf nicht bei schönen Worten bleiben», sagt Sivaganesan. Die Regeln müssten im Alltag durchgesetzt werden, und dabei hapere es noch.

In Grossbritannien gebe es eine nationale Charta, in der sich religiöse Gemeinschaften verpflichteten, die Rechtsstaatlichkeit rund um die Eheschliessung einzuhalten. «Eine solche Charta planen wir auch für die Schweiz.» Mirjam Messerli

Journalismus der leisen Verkündigung

Nachruf Käthi Koenig betrieb einen seelsorgerlichen Journalismus, indem sie den Menschen zugewandt von sich selbst erzählte. Nun ist die frühere «reformiert.»-Redaktorin gestorben.

Journalistin und Pfarrerin: Käthi Koenig war immer beides. Nach ihrem Theologiestudium in Basel und Montpellier und Gemeindefarbeit in Basel schrieb sie für verschiedene Medien. 2008 stiess sie als Redaktorin zur Zeitung «reformiert.» und blieb bis zur Pensionierung 2015.

Die Texte von Käthi Koenig waren geprägt von der eigenen Wahrnehmung und Erfahrung, weshalb sie mit Vorliebe Buchrezensionen und Kolumnen schrieb. Die kritische Recherche, das konfrontative Interview waren ihre Sache nicht. Obwohl sie beim Schreiben bei sich selbst begann, blieb sie immer dem Gegenüber zugewandt. So verfasste sie 2012 ein eindrückliches Dossier

über die Zeit auf der Isolierstation im Universitätsspital Basel, wo ihre Leukämie-Erkrankung behandelt wurde. Sie beschrieb den Aufenthalt als Reise ohne Garantie auf Rückkehr. Und vor allem erzählte sie von Menschen, die ihr begegneten, der Fürsorge, den Gesprächen.

Aufrichtige Anteilnahme

Von sich selbst aus auf andere zugehen: Das prägte nicht nur ihre Arbeit. Aufrichtige Anteilnahme war ein Schlüsselbegriff für ihr Schreiben und ihr Wesen. Zu freudigen und traurigen Ereignissen schrieb sie ihren Kolleginnen und Kollegen eine Karte, später gab sie ein ermutigendes Echo, wenn ein Artikel sie

berührte. Selbst schrieb Koenig weiter bis zuletzt. Dabei blieb sie ihrer leisen, auf das Zusammenleben ausgerichteten und immer hoffnungsfrohen Verkündigung treu.

Kulturpessimismus lag ihr fern, Larmoyanz über die Säkularisierung verbot sie sich. Lieber hielt sie Ausschau nach Inhalten des Glaubens, wie sie in einer neuen Sprache aufscheinen. In einem ihrer letzten Bolderntexte schrieb sie: «Kommt es heute noch verunsicherten Menschen in den Sinn, sich der Gnade Christi anzuvertrauen? Vielleicht schon, aber sie würden es wohl anders nennen.» Am 14. Dezember ist Käthi Koenig im Alter von 72 Jahren verstorben. Felix Reich

INSERATE

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Kathedralen in Frankreich
MIT PFR. UEL BURKHALTER

30. APRIL – 6. MAI 2023

Wunderschönes Baltikum
MIT PFR. BRUNO BÄDER

28. MAI – 4. JUNI 2023

Biblisches Israel
MIT PFR. MATTHIAS SCHÜRMANN

1. – 8. SEPTEMBER 2023

Faszination Vietnam
MIT GEORG & ESTHER REIST | HMK

5. – 19. OKTOBER 2023

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Matthias Etter mit einer Sehbehinderung lebt, steht er auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert er sich mit allen anderen Sinnen. Damit er unabhängig seine Wege gehen kann, steht ihm der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende:
PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Reformierte Kirche Menziken-Burg

Wir lieben lebendiges, kreatives und gleichzeitig couragiertes Handeln, denn wir wollen die Kirche des 21. Jahrhunderts neu denken.

Um mit unserem Tatendrang erfolgreich zu sein, suchen wir dich als

Pfarrperson (40–80%, m/w)

Das Wichtigste zuerst: Wir wünschen uns einen einfühlsamen Teampartner, der dem Evangelium verpflichtet ist, der ausgetretene Pfade auch mal mutig verlässt und Überraschendes in den Alltag einbringt. Du bist Brückenbauer in unserer bunten, vielfältigen Kirchgemeinde. Du lebst deinen christlichen Glauben mit Überzeugung, verknüpfst diesen jedoch gekonnt mit der heutigen Lebenswelt.

Je nach Arbeitspensum trägst du die Verantwortung über alle Gottesdienste und übernimmst die Kasualien. Wenn du weitere Ideen hast, kannst du diese sehr gerne einbringen, denn du hast bei uns Gestaltungsfreiraum.

Neugierig auf mehr?
Prima, denn wir bieten dir ein inspirierendes Arbeitsumfeld, ein auf Respekt basiertes Arbeitsklima und zeitgemässe Anstellungsbedingungen. Schick uns bitte deine Bewerbung bis 28.2.2023, denn wir wollen dich bald persönlich kennenlernen. Wichtig: du bist deutschsprachig und die Wahlbarkeit im Kanton Aargau ist gegeben.

Hanspeter Bösiger freut sich von dir zu hören und steht dir für Fragen zur Verfügung. Bewerbungen an:
hanspeter.boesiger@ref-menziken.ch
oder Hanspeter Bösiger, Präsident der Pfarrwahlkommission, Wittmerstrasse 16, 5737 Menziken.

ACHTSAMKEIT
Akademie für Achtsamkeit Lenzburg

Bewusst glücklich sein. Privat und im Beruf.

Studienlehrgang CAS
Achtsamkeitsbasierte Trauer & Krisenbegleitung
15 Ausbildungstage
Beginn Mai 2023

www.achtsamkeit.swiss

Not macht erfinderisch.
www.swsieber.ch

Handtasche

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Reformierte Kirche Aargau

Antonia lässt los: Eine filmische Sterbebegleitung

**Donnerstag, 23. Februar, 18 Uhr
Stadtmuseum Aarau**

Unter dem Titel «zu Ende leben» präsentieren die Aargauer Landeskirchen und palliative aargau Filme über unterschiedliche Wege zum Lebensende. Am 23. Februar steht der Film «Antonia lässt los» auf dem Programm: Antonia leidet unter einer unheilbaren Muskelerkrankung und wird von ihrem Mann Marco zuhause gepflegt. Der Film zeigt, wie bewusstes Loslassen hilft, das Dasein bis zuletzt lebenswert zu finden. Regisseurin Marianne Pletscher steht nach dem Film für einen Austausch und Gespräche zur Verfügung.

Teilnahme kostenlos, freiwilliger Unkostenbeitrag.

DOSSIER: *Sebastián*



In der fremden Heimat die Antwort suchen

Sebastián stammt aus Kolumbien und wurde von einer Schweizer Familie adoptiert, als er vier Jahre alt war. 18 Jahre später reist er in seine Heimat, die ihm fremd ist. Er sucht nach Antworten auf existenzielle Fragen und hofft, seine leibliche Mutter zu treffen, die ihn einst weg-gab, weil sie nicht für ihn sorgen konnte.

1 Sebastián am Flughafen Zürich, kurz bevor er seine Reise antritt.
2 Die Armenviertel von Medellín sind geprägt von Wellblechhütten. Er verbrachte hier die ersten Kindheitsjahre.
3 Im Stadtteil Nutibara liegt Sebastians Unterkunft. An dieser Strasse wird er auch auf seine leibliche Mutter Adriana warten.

Der warme Tropenregen empfängt ihn. Beim Verlassen des Flughafens von Medellín hält Sebastián kurz inne, nimmt seine Sonnenbrille ab, atmet tief ein: «Das riecht nach Heimat.» Seine Brille hat Sebastián auf dem ganzen Flug über den Atlantik nie abgenommen. Rund 9000 Kilometer weiter östlich, in Zürich, ist er abgehoben, und jetzt steht er im Nordwesten Kolumbiens, in der Millionenstadt Medellín auf 1500 Metern Höhe, umgeben vom mittleren Bergzug der Anden. Es ist Ende November, als er die Heimat betritt.

Der 22-Jährige sucht Antworten auf offene Fragen in seinem Leben. «Wenn du an deine Mutter denkst», sagte Sebastián einmal, «erinnerst du dich, wie sie dich liebevoll in den Arm genommen hat, oder?» Er habe keine solche inneren Bilder, es herrsche ein Vakuum im Kopf. Als er zwei Jahre alt war, wurde er zur Adoption freigegeben.

Verheerender Drogenkrieg

Sebastián sucht nach seiner leiblichen Mutter. Sein Vater wurde vermutlich 2002 im Drogenkrieg getötet. Das berühmte Drogenkartell um Pablo Escobar hatte Kolumbiens zweitgrösste Stadt damals fest im Griff. Vor 20 Jahren war Medellín weltweit die Metropole mit der höchsten Mordrate.

Als Sebastián am Tag seiner Ankunft durch die Stadtbezirke, die sogenannten Comunas, geht, sieht er immer wieder junge Frauen mit ihren Kindern auf der Strasse sitzen. Zwischen Passanten, der vier-spürigen Strasse und Hochhäusern krabbeln Kleinkinder umher. Es ist laut und hektisch. Der Geruch von Frittierfett aus den kleinen Strassenläden vermischt sich mit den Abgasen der hupenden Busse.

Sebastián bleibt plötzlich stehen. Ein Kind, vielleicht zwei Jahre alt, sitzt vor ihm. «Hier sass ich auch einmal», murmelt er. Es scheint, als stiegen verloren geglaubte Bilder in ihm auf. Laut einem Bericht des Familienministeriums verbrachte Sebastián mit seiner Mutter die ersten zwei Lebensjahre auf der Strasse.

Nachdem mehrere Anzeigen wegen Misshandlung und Vernachlässigung eingegangen waren, wurde das Kind in der Notaufnahmestation des Polizeipostens Comuna Quince Guayabal untergebracht. Damals war Sebastián zwei Jahre alt. Die Mutter, wieder im sechsten Monat schwanger, kam nach dem Kindesentzug noch einmal zur Station, um den Jungen zu sehen. Laut Behörden erkannte sie ihr Kind aber nicht. Das war das letzte Mal, dass Sebastián seine Mutter sah.

Heute, 18 Jahre nachdem seine Adoptiveltern ihn in die Schweiz geholt haben, liegt Sebastián's Unterkunft zwischen den Stadtteilen Nutibara und Fátima. Während der ersten Tage läuft er kilometerweit durch die Comunas. Auf Instagram

Wie es zu dieser Recherche kam

Von 2012 bis 2017 war Mayk Wendt in der Leitung der Bergschule Avrona im Engadin tätig. Diese Sonderschule nimmt Jugendliche in Notsituationen auf. Sebastián war im Internet der Institution untergebracht und lernte Wendt 2015 kennen. Während zwei Jahren wurde er von ihm intensiv begleitet. Auch mit den Adoptiveltern hatte Wendt Kontakt. 2021 meldete sich Sebastián mit einer Kurznachricht und fragte, ob ihn seine einstige Bezugsperson auf die Reise nach Kolumbien begleite. Er wolle seine leibliche Mutter treffen. Wendt hat diese Reise für «reformiert.» dokumentiert.

habe er gesehen, dass es hier Urwald gibt. Er will einen Ausflug in «den Dschungel» machen. Er besucht den Park Arví ausserhalb der Stadt und den botanischen Garten.

Auch das städtische Fussballstadion hat Sebastián schnell entdeckt. Er besucht ein Heimspiel von Independiente. Die über 40 000 Fans verwandeln das Estadio Atanasio Girardot in einen Hexenkessel. Sie singen und bewegen sich rhythmisch zu den Sprechchören. Rot-blaue Feuerwerkskörper werden abgebrannt. Fussball ist in Südamerika nicht nur Sport und Unterhaltung, es ist eine Religion. Schon immer liebte Sebas-

Lebensjahr verbrachte Sebastián bei ihr. Was im Jahr davor passierte, wo er damals war, ist bis heute unklar und nicht dokumentiert.

Maria Muriel sei eine «richtige Mama», sagt Sebastián. Drei Tage weilt er inzwischen in Kolumbien. Beim Treffen ist eine Vertrautheit zu spüren. Maria Muriel umarmt Sebastián zur Begrüssung. Wenn er nervös nach Worten sucht in der Sprache seiner Herkunft, die ihm so fremd ist, beruhigt sie ihn. «Tranquilo», sagt sie und legt ihren Arm um seine Schultern. «Deine Mutter hat dich so sehr geliebt, dass sie dich und deinen Bruder weggeben muss-

te dir.» An die Kirche erinnert er sich. Die Pflegemutter Maria Muriel bestätigt, dass sie dort regelmässig zum Beten waren.

Sehnsucht nach der Heimat

Den Traum, in die Stadt seiner frühen Kindheit zu reisen, hegte Sebastián schon lange. «Von Anfang an sprach er davon, einmal nach Kolumbien zurückzukehren», sagt seine Schweizer Adoptivmutter Christina Ammann ohne Wehmut. Sie war es, die den Weg für diese Rückkehr zu den Wurzeln bereitet hat. Sie stellte den Kontakt zur Pflegemutter Maria Muriel her. Sie such-

te ihn, während er auf seine Mutter wartet. «Was wird sie sagen? Und was werde ich sagen?»

Sie spricht nur spanisch, er kann nur wenige Brocken. «Manchmal ist es besser, nichts zu verstehen», sagt Sebastián. Der 22-Jährige wirkt sensibel und verletzlich. Die Drogen und Konflikte mit der Polizei sind weit entfernt. Er hat sie hinter sich gelassen und diese Reise in ein fremdes Land angetreten, um dem Leben einen tieferen Sinn zu geben.

Das eigene Leben ordnen

Wie aus dem Nichts taucht Adriana auf. Sie hat ihre Tochter dabei, Sebastián's Halbschwester. Langsam geht sie auf ihren Sohn zu, umarmt ihn, er zögert. Jetzt trägt er die Sonnenbrille, um die Tränen zu verbergen. Minutenlang halten sich Mutter und Sohn fest. Leise sagt er: «Mama.» Sonst reden sie kaum miteinander. Später vereinbaren sie ein weiteres Treffen. Sebastián und Adriana lächeln sich an zum Abschied. Beide scheinen glücklich, einander gefunden zu haben.

Vor dem Abflug in Zürich hatte Sebastián gesagt, er reise in die fremde Heimat, um endlich anzukommen. Jetzt ist es so weit, am Rand dieser grossen leeren Strasse. Zwei Wochen sind zu kurz, um ein Leben zu ordnen, Heilung zu erfahren. Sebastián sagt: «Niemand fragte in den vielen Therapien, was die Ursache meiner Aggressionen sei.» Vielleicht könnte in Kolumbien sein Schmerz geheilt werden.

Vor dem Rückflug beschliesst Sebastián, noch ein paar Wochen zu bleiben. Er will sein Spanisch verbessern, Arbeit finden. Dann möchte er in die Schweiz, seine Sachen holen und mit seinem Leben dort ordentlich abschliessen. Seine Zukunft sieht er in Kolumbien. Doch vorher möchte er seiner Adoptivmutter danken – dafür, dass sie ihn von der Strasse gerettet hat.

«Wenn du an deine Mutter denkst, dann erinnerst du dich, wie sie dich liebevoll in den Arm genommen hat, oder? Ich habe hingegen keine Bilder, bei mir herrscht ein Vakuum im Kopf.»

Sebastián

In Kolumbien geboren und in der Schweiz adoptiert

tián den Fussball. In dem kleinen Ostschweizer Ort, wo er aufgewachsen ist, spielte er einst im Verein.

Wenn die Zeit reif ist

Vor 19 Jahren adoptierten Christina Ammann und ihr Mann den vierjährigen Sebastián und seinen zwei Jahre jüngeren Bruder. Von Anfang an forderte Sebastián sein Umfeld heraus. Stets war die Familie auf professionelle Hilfe angewiesen. «Schon als Kleinkind hatte er eine niedrige Frustrationstoleranz und ein aggressives Verhalten», sagt Ammann heute. Sebastián durchlief verschiedene Sonderschulen, er war in geschlossenen Jugendpsychiatrien, nach einem Raubüberfall vor gut zwei Jahren wurde er zu einer Haftstrafe verurteilt.

Kurz nach der Adoption begann Christina Ammann, Sebastián's leibliche Mutter zu suchen. Sie tat das ohne Wissen ihres Mannes und der beiden Kinder, um Enttäuschungen zu vermeiden. «Aber ich wollte beiden Jungs irgendwann, wenn die Zeit reif dafür ist, das lange Suchen ersparen», sagt sie heute.

Als Sebastián 16 Jahre alt war, übergab ihm seine Adoptivmutter im Beisein einer Psychologin die Adoptionsberichte sowie den Briefwechsel zwischen ihr und der leiblichen Mutter Adriana. Seit Ammann sie vor zwölf Jahren ausfindig gemacht hatte, schickte sie Adriana immer wieder Bilder und kurze Berichte über die beiden Kinder.

Es sollten weitere Jahre vergehen, bis Sebastián Interesse an seiner Herkunft entwickelte. Jahre mit Vorwürfen gegenüber den Adoptiveltern, warum sie ihn «aus seiner Heimat gerissen hatten».

Mit dem Wissen kamen die Fragen: «Was für eine Frau ist meine Mutter?» Und: «Warum hat sie uns weggegeben?» Solche Fragen stellt Sebastián in Medellín Maria Muriel. Sie nahm ihn bei sich und ihrer Familie auf, als ihn die Behörden von der Strasse holten. Das dritte und vierte

te.» Sie habe nicht mehr für die Kinder und sich selbst sorgen können.

Beim Treffen dabei ist auch Vivianne, die Tochter von Maria Muriel. Sie zeigt Sebastián Kinderfotos. «Bist du das?», fragt er und zeigt auf das Mädchen, das zwischen ihm und seinem Bruder steht. Vivianne übernahm die Rolle der grossen Schwester. «Momente mit anderen Kindern waren selten», sagt Maria Muriel. In den ersten Wochen habe sich Sebastián unter Betten und Tischen versteckt. «Er lachte kaum.»

Das Drehbuch des Lebens

Während Sebastián erstmals seit seinem Wegzug in die Schweiz wieder in seiner Geburtsstadt unterwegs ist, stellt er oft existenzielle Fragen. Nach dem Schicksal, der Fügung, die ein Leben bestimmt. Oder ist alles Zufall?

Er, der sagt, Gott sei nicht wichtig, trägt ein Kreuz um den Hals. Es ist mehr als ein Schmuckstück. Immer wieder führt er es an den Mund und küsst es. Das mache er nur in schwierigen Situationen. Einem kleinen Jungen, der vor der Kirche Santa Maria de Jesús sitzt, gibt er eine Tüte mit Essen und sagt: «Gott ist

jahrelang die leibliche Mutter Adriana und fand sie. Sie beschaffte die Berichte und Unterlagen der kolumbianischen Behörden.

Der Junge von der Strasse

Sieben Tage sind seit der Ankunft in Medellín vergangen. «Morgen besuchen wir meine Mutter», sagt Sebastián plötzlich beim Frühstück im Hotel. Den Satz sagt er so entschlossen wie noch nie.

Am Tag darauf ordnet er im Hotelzimmer seine Sachen, als ordne er sein Leben. Er pfeift ein Kinderlied, dessen Titel er nicht mehr weiss. Danach duscht er, macht sich die Haare und betrachtet im Spiegel seine Tätowierung am rechten Unterarm. «Chico de las calles» steht da geschrieben: Junge der Strasse. Bald wird er erstmals seine Mutter Adriana sehen. Verabredet haben sie sich vor einem Hotel in jenem Viertel, in dem Adriana damals als junge Frau zusammen mit ihren beiden kleinen Söhnen ums Überleben kämpfte. Anders als sonst fahren nun auf den Strassen kaum Autos. Und zum ersten Mal drückt die Sonne durch die Wolkendecke. «Obsie mich wohl erkennt?», fragt

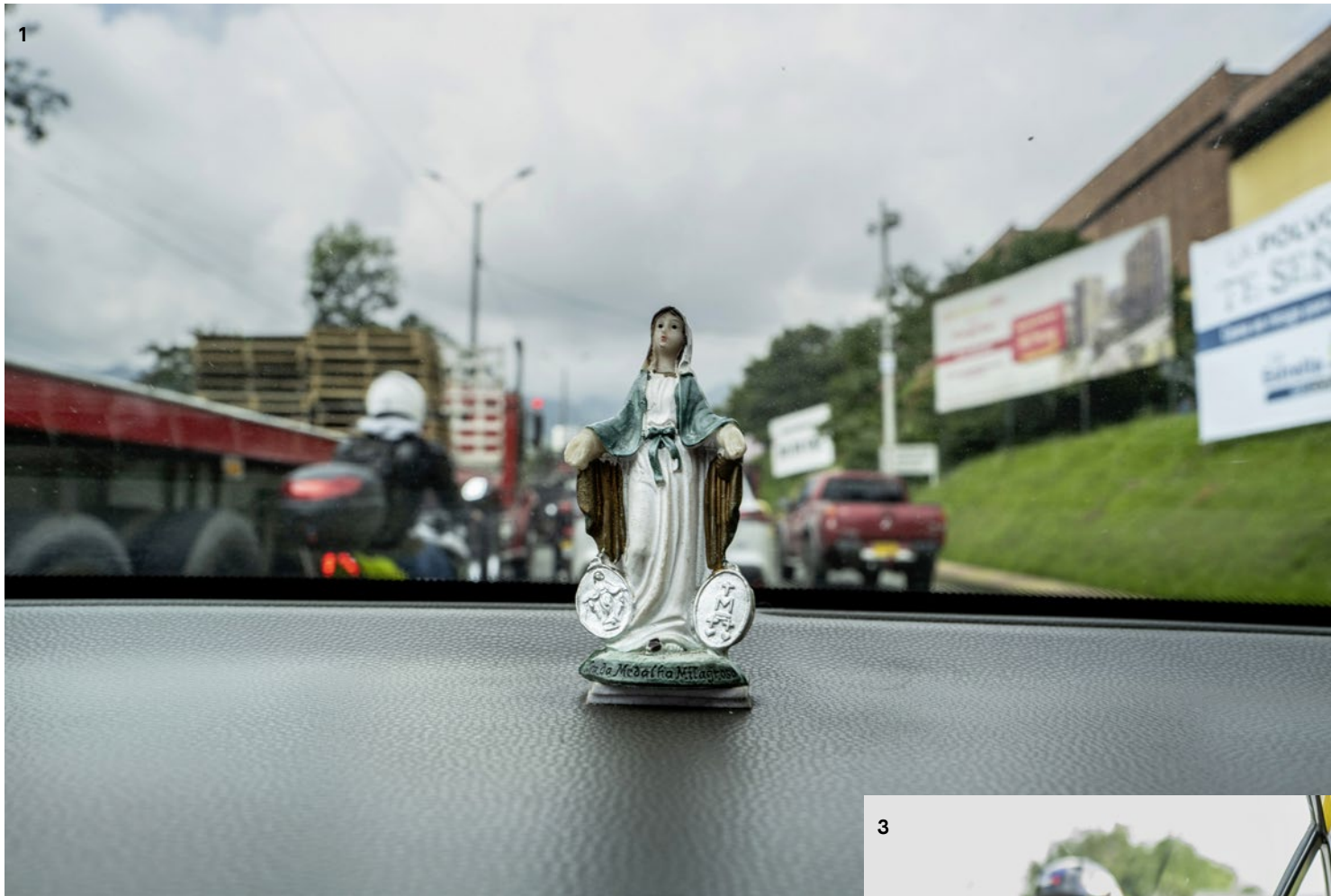


1 So muss die eigene Kindheit gewesen sein: Sebastián sieht viele Kinder auf der Strasse, wenn er durch seine Geburtsstadt geht.
2 Die Herkunft auf der Haut: «Junge der Strasse» steht auf dem Unterarm.



3 Erkundung der fremden Heimat: Männer in einem Café in Medellín.
4 Der Fussball war immer wichtig: Übertragung des Spiels der Schweiz gegen Brasilien an der Weltmeisterschaft 2022 in Katar.
5 In der kolumbianischen Metropole: Ein Wohnviertel in Medellín.
6 Ihnen fehlen die Worte, aber sie halten einander fest: Sebastián mit seiner leiblichen Mutter, die seine Adoptivmutter ausfindig gemacht hat.





1 Eine Grossstadt auf 1500 Metern über Meer: Unterwegs durch Medellín.
2 Zweifelhafte Berühmtheit: Jahrelang war die Mordrate in Medellín extrem hoch, weil sich die Stadt im Würgegriff des Drogenkartells befand.
3 Die Augen bleiben versteckt: Die Sonnenbrille bietet Sebastián Schutz vor dem Blick des Gegenübers.



«Die Seele des Kindes ist verletzt»

Psychologie Eine Adoption hinterlässt bei allen Betroffenen Spuren. Psychologin Irmela Wiemann erklärt, wie sie gelingen kann und weshalb es für das Kind so wichtig ist, seine Herkunft zu kennen.

Welchen Einfluss hat die Trennung von der leiblichen Mutter auf die Persönlichkeit eines Kindes?
Irmela Wiemann: Sie ist für jedes Kind eine ganz schmerzliche Erfahrung und geht mit einer lebenslangen Trauer und Verunsicherung einher. Sie äussert sich in mehr oder weniger stark ausgeprägten Verlust- und Bindungsängsten gegenüber den Adoptiveltern. Denn das Kind wurde weggegeben und befürchtet, dass es nochmals passiert.

Ist das auch bei Kindern so, die als Babys weggegeben wurden?
Ja. Denn auch Babys registrieren diesen ersten, sehr frühen Verlust. Man hat beispielsweise im Gehirn von Säuglingen, die von Leihmüttern geboren wurden, auch noch eine Woche nach der Trennung starke Erregungen festgestellt.

Bedeutet diese Verlusterfahrung, dass es Adoptivkinder schwerer im Leben haben, etwa anfälliger für psychische Belastungen sind?
Nicht alle. Es gibt Statistiken, die belegen, dass die eine Hälfte im Alter von 25 Jahren die Integration in die Gesellschaft gut gemeistert hat,

die andere aber mit Selbstwert-, Leistungs-, Bindungs- und auch Suchtproblemen kämpft. Betroffene denken, dass mit ihnen etwas nicht stimmt und sie den Ansprüchen von Adoptiveltern, Schule und Gesellschaft nicht gewachsen sind. Sie reagieren etwa mit Aggressionen.

Weshalb kommt es meistens in der Pubertät zu einer Krise? Sind Konflikte mit den Eltern in jener Zeit nicht normal?
Dass Jugendliche ein Gefühlsdurcheinander und Angst vor dem Leben haben, gehört zur Pubertät. Doch beim adoptierten Kind kommt das Gefühl hinzu, nicht zur Adoptivfamilie zu passen und deren Erwartungen nicht zu erfüllen.

Ist aggressives Verhalten also ein Ausdruck von Hilflosigkeit?
Wegen früher seelischer Verletzungen können viele Kinder ihre Impulse nicht steuern. Bei den meisten entsteht die Aggression aber aus der Not heraus, aus dem Gefühl, nicht zu genügen. Sie richtet sich gegen die heile Welt und die Ansprüche der Adoptiveltern. Die Kinder, die adoptiert wurden, gehen bewusst

oder unbewusst davon aus, dass sie ihren leiblichen Eltern gleichen.

Was können Adoptiveltern tun, damit eine Adoption gelingt?
Sich gut fortbilden. Und lernen, dass wenn ein Kind aggressiv ist, stiehlt oder etwas zerstört, sich diese Handlungen nicht gegen sie persönlich richten. Es war anfangs niemand da, an dem sich das Kind orientieren konnte. Übliche Erziehungsverfahren wie etwa Sanktionen sind deshalb schädlich.

Weshalb?
Die Seele des Kindes ist verletzt. Deshalb braucht es eine ruhige und stressfreie Atmosphäre für die Heilung. Schimpfen oder bestrafen die Adoptiveltern, wird die gerade neu aufgebaute Bindung erschüttert. Eltern müssen also verständnisvoll und geduldig reagieren. Das kann sehr anstrengend sein.

Insbesondere wenn Freunde oder Verwandte denken, das Kind tanze ihnen auf der Nase herum.
Genau. Sie dürfen sich nicht verunsichern lassen und müssen erklären, dass das Kind unter anderen Lebensbedingungen gestartet ist.

Was tun, wenn das Kind zu den Eltern sagt: «Ich hasse euch!»
Sich bewusst werden, dass das Kind nicht die Adoptiveltern hasst, sondern deren Macht und die Abhängigkeit von ihnen. Und es dann nicht zurückweisen, sondern Verständnis zeigen, in den Dialog treten, von Mensch zu Mensch. Die beste Antwort lautet: «Und ich liebe dich.» Beziehung muss in diesem Fall vor Erziehung kommen.

Wie wichtig ist es für die Kinder, ihre wahre Herkunft zu kennen?
Sehr wichtig. Ich rate dazu, sie ihnen schon im Alter von zwei bis drei Jahren zu vermitteln. Das kann auf kindgerechte Art geschehen, indem man ein Album mit Texten und Fotos oder Zeichnungen zur Lebensgeschichte anlegt. Wichtig ist, dass die Adoptiveltern die Herkunftsfamilie achten.

Können Adoptivkinder den Trennungsschmerz je überwinden? Kann eine Therapie helfen?
Eine Therapie kann die Kinder weder heilen noch auffangen. Die Adoptiveltern sind dem Kind am nächsten. Wichtig ist, dass sie der Trauer Raum geben. So kann das Kind wieder lebensfroh werden.

Wie wirkt sich ein Treffen mit den Herkunftseltern aus?
Sehr unterschiedlich. Es gibt solche, denen reicht eine Begegnung.



Irmela Wiemann, 80

Die Psychologin, Familientherapeutin und Autorin arbeitete zwischen 1974 und 2007 in der Kinder-Jugend-Elternberatung der Kommunalen Kinder-, Jugend- und Familienhilfe der Stadt Frankfurt am Main. Seit 1978 hat sie sich auf die Beratung und Therapie von Pflege-, Adoptiv- und Herkunftsfamilien spezialisiert. Wiemann berät Institutionen und führt seit 40 Jahren Weiterbildungen durch.

Bei vielen aber entsteht eine neue Beziehung. Doch es ist harte Arbeit, eine angemessene Dosierung zwischen Nähe und Distanz zu finden. Manchmal kommt kein Kontakt zustande, weil Mütter oder Väter sich nicht trauen. Auch sie haben ihr Kind nicht vergessen.

Für Aussenstehende ist es befremdlich, wenn sich Mutter und Sohn beim Wiedersehen in die Arme fallen, obwohl sie Jahre keinen Kontakt hatten. Was sagen Sie dazu?
Die innere Verbindung zwischen Kind und Mutter bestand ja auch ohne persönlichen Kontakt. Herkunftseltern trauern und kämpfen ebenfalls mit Schmerz. Wenn sich Mutter und Sohn in die Arme fallen und weinen, dann ist das eine gute Begegnung. Indem die Mutter ihre Trauer zeigt, kann sie den Grundschmerz des Kindes, dass seine Mutter es nicht wollte, lindern.

Müssen Adoptionsgeschichten immer individuell betrachtet werden?
Ja. Es spielen die Haltung der Adoptiveltern, die Situation der leiblichen Eltern und die Erwartungen des jungen Menschen eine Rolle. Wie auch immer es sich gestaltet: Das gilt es zu akzeptieren. Adoptierte und Herkunftseltern müssen daran arbeiten, es so anzunehmen.

Was sind die wichtigsten Faktoren für eine gelungene Adoption?
Adoptionen gelingen dann, wenn die Adoptiveltern feinfühlig und tolerant sind, auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen und von Anfang an der Herkunftsfamilie des Kindes einen festen Platz in seinem Leben einrichten. Interview: Nadja Ehrbar

Die Gottvergessenen sollen sich erinnern

Kultur In den Berichten rund um den 50. Todestag von Mani Matter ging beinahe vergessen, dass der Berner Chansonnier auch ein Gottsucher war. Als Fürsprecher plante er gar eine «Verteidigung des Christentums».

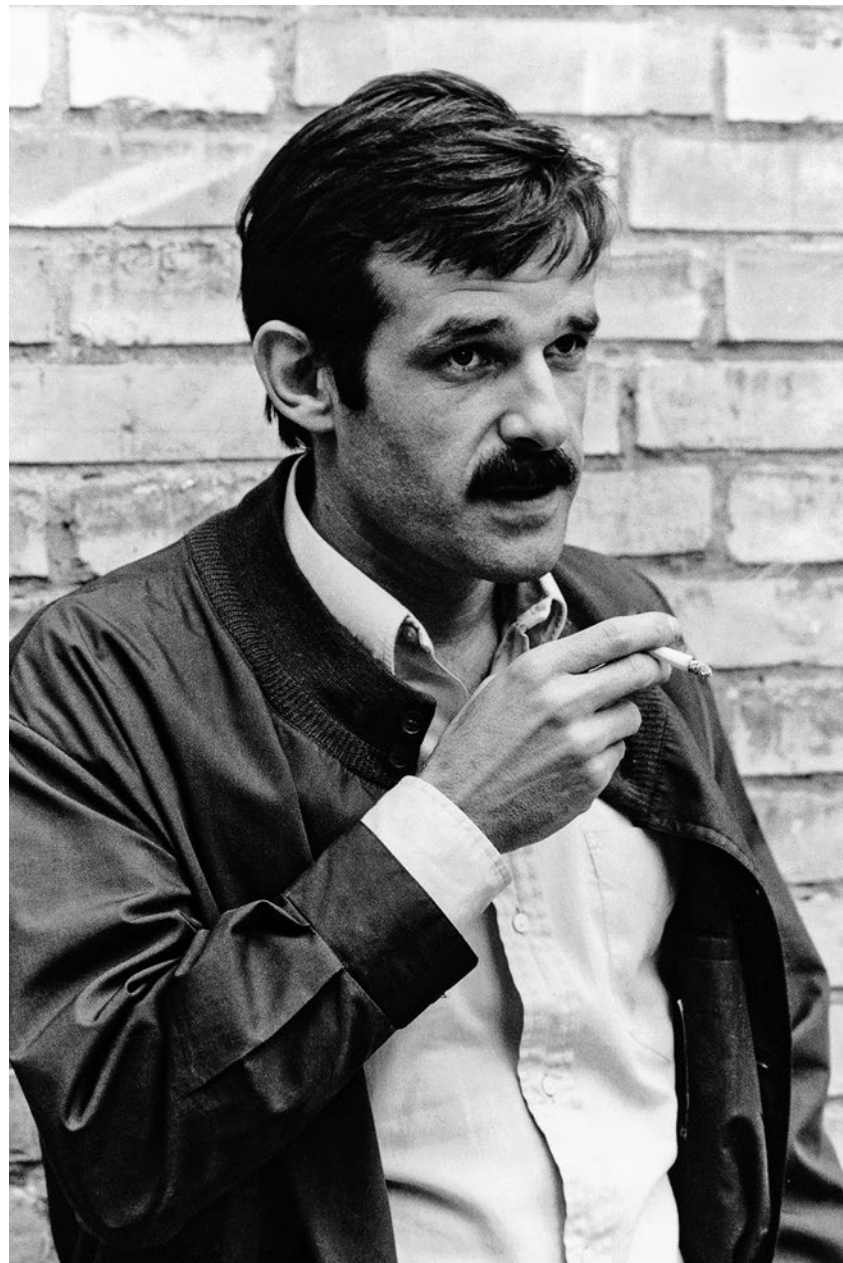
Wie sehr sich Mani Matter mit Fragen rund um Glaube, Religion und Christentum beschäftigte, geht immer deutlicher aus seinem Nachlass hervor, von dem immer mehr an die Öffentlichkeit gelangt. Bereits die 1974 veröffentlichten «Sudelhefte» bargen eine Überraschung: Der Berner Liedermacher beabsichtigte, gar eine «Verteidigung des Christentums» zu schreiben. Wie ein guter Anwalt – 1961 hatte Mani Matter das bernische Fürsprecherpatent erworben – sammelte er Argumente, die für das Christentum sprechen.

Etwa beklagte er die verbreitete Unkenntnis des christlichen Gedankenguts und dessen Bedeutung für eine funktionierende Gesellschaft: «Unsere besten Motive, die uns so selbstverständlich sind, dass wir sie als fraglos und allgemein menschlich ansehen, sind unser christliches Erbe. (...) Die meisten Leute wissen nur nicht mehr, was alles sie dem Christentum verdanken.»

Für 1968 eine Provokation Paul Bernhard Rothen, bis 2010 Pfarrer am Basler Münster und danach im Appenzellischen, durchforschte Matters Aufzeichnungen. Sein Buch über «Mani Matter und die Verteidigung des Christentums» erschien vor zehn Jahren zum 40. Todestag. Pfarrer Rothen ist überzeugt, dass Matters Überlegungen heute aktueller denn je sind. Er schreibt: «Matter war in seinem Denken seiner Zeit weit voraus.»

Sein Buch trägt den Titel «i de gottvergässne stedt», ein Zitat aus einem Liedtext Matters. Im Refrain steht die Frage, ob es der Endpunkt der menschlichen Entwicklung von 5000 Jahren sei, von nichts anderem mehr zu träumen als vom Luxuslotterleben in gottvergessenen Städten. Darin zeigt sich ein mögliches Motiv Matters, das Christentum zu verteidigen: Die Menschen haben Gott vergessen, und Gott vergisst die Menschen in ihren Sackgassen der Wohlstandsgesellschaft.

2011 erschien Matters Cambridge-Notizheft von 1968. Matters Freund,



Mani Matter: Ein Gottsucher oder nicht?

Foto: Rodo Wyss/Archig Zytglogge Verlag

der Musiker und Schriftsteller Urs Frauchiger, zeigte sich darin überrascht von den «bohrenden, immer wieder durchbrechenden Fragen nach Gott, nach Gut und Böse». Im revolutionären Umfeld des Jahres 1968 sei das «weiss Gott! – nicht nur unusual, sondern schlicht anstössig» gewesen. Frauchiger verwehrt sich aber dagegen, Matters kreisendes Fragen rund ums Christentum als «Bekenntnis» oder «Erleuchtung»

zu etikettieren. Man dürfe sich nicht dazu hinreissen lassen, ihn «plötzlich als «Gottsucher» abzustempeln».

Leben als Gott dienende Suche Allerdings umkreisen einige Notizen genau diese menschliche Suche nach Gott: «Das Christentum ist also nicht die Behauptung: Gott ist, sondern die Antwort auf die Frage: Wie ist Gott? ... Wenn wir Gott erkennen, erkennen wir uns, als sein

Geschöpf im Mitsein mit andern, aufgerufen und doch immer sündhaft und dennoch von ihm gnädig angenommen. Unser Leben wird zum Gottesdienst, indem wir diesen Ruf zu beantworten suchen.» Kaum vorstellbar, dass Matter so etwas schreiben würde, wenn er selbst diesen Ruf nicht gehört und das Leben nicht als suchenden Gottesdienst verstanden hätte.

Schon früh hatte Matter ein «Bekenntnis» verfasst, wie seit 2017 zugängliche Dokumente aus dem Literaturarchiv in Bern zeigen. Darin heisst es: «In meinen Träumen / weisse Häuser im Mondlicht. / Mein Gott hat keine Gestalt. / Er spricht.» Mani Matters Gott ist also ein sprechender, einer, der sich im Schöpfungsakt des Schreibens offenbart.

Doch ein Glaubensbekenntnis? Auf einem Notizzettel findet sich zudem eine Art «Credo» Matters. Er hält dort fest, dass er an die Willensfreiheit des Menschen glaube. «Daher ist mein Glaube: dass Gott (ein höherer Wille) diesen freien Willen geschaffen hat, damit er nach ihm frage und ihn in allen Dingen su-

«In meinen Träumen weisse Häuser im Mondlicht. Mein Gott hat keine Gestalt. Er spricht.»

Mani Matter
Troubadour und Chansonnier

che.» Für Matter ist der Mensch also ein Gott suchendes Wesen, das seine freien Entscheidungen auf einen höheren Willen ausrichten will.

Für Rothen steht fest: Der Poet Mani Matter hat mit seinen kunstvoll verdichteten Schilderungen den Menschen Würde verliehen. «Bei allem Verkorksten und Kleinkariersten sind die Menschen doch geliebt – ob sie das nun wert sind oder nicht.» Damit habe der areligiös aufgewachsene Matter das Erbe der christlichen Kultur aufgesogen und neu belebt. Christian Kaiser

Es ist, wie es ist



Um offen zu sein, braucht es Humor und Leichtigkeit

Von Susanne Hochuli

Die Blutbuche im Garten des Chinderhuus in Aarau kürte die Stadt 2021 zum schönsten Baum. «Sie bietet den Kindern Schutz und Raum für ihre Entwicklung. Ihre Wurzeln stehen für die Wurzeln, welche die Kinder entwickeln sollen, um selbstbestimmt und stark zu wachsen», wurde die Buche beschrieben. Bis vor Kurzem war das meine einzige Assoziation mit einer Blutbuche. Dann wurden weitere Preise verliehen. Mein Interesse an Kim de l'Horizons Erstling «Blutbuch» war geweckt. Ich mache hier keine Buchbesprechung, zwei Preise sind Rezension genug. Ich schreibe Ihnen, was das Buch mit mir machte, auch wenn mir dies nicht schmeichelt.

«Blutbuch» brachte mich auf. Dabei hatte ich mich mit Ernsthaftigkeit und einer mir fremden Strenge ans Werk gemacht. Es geht, so sagte ich mir, um ein bedeutungsvolles Thema, dem ich offen begegnen will, unbesehen, ob ein Mensch sich definiert als Mann, Frau, fluid, nonbinär. Beim Lesen aber triggerte mich die Sprachgewalt von de l'Horizon und seine Freiheit im Umgang mit Wörtern je länger, je mehr: Ich ärgerte mich über Wortspiele, schiefe Bilder, derbe Sexszenen. Ich empfand es als Zumutung. Etwas in mir fühlte sich angegriffen.

Bis ich über Kim de l'Horizon recherchierte und in der «Sternstunde Philosophie» von SRF landete. Dort sagte de l'Horizon: «Wenn du erwachsen wirst, kommt der Ernst des Lebens, und der Ernst des Lebens bedeutet, dass wir eigentlich nicht mehr kreativ sein dürfen. Dass wir unseren Träumen nicht folgen dürfen und vor allem, dass wir ernst sein müssen. Es ist mir ein grosses Anliegen, dies zu sagen. Dieses Buch, meine Schreibpraktik, Performance: Es geht auch um Humor. Humor befreit, man soll auch lachen dürfen, genau!»

Das war es. Ich hatte die Leichtigkeit und das Lachen beim Lesen vergessen. Liebe:r Kim de l'Horizon, ich weiss noch nicht, ob ich Ihr Buch gut finde. Aber Sie haben mir aufgezeigt, dass die sture Korrektheit, die bei vielen Themen eingefordert wird, der Tod von Verständnis sein kann. Ich lese nun mit Humor weiter. Und denke an die Blutbuche, die den Kindern Raum und Schutz für ihre Entwicklung bietet.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

Lebensfragen

Wie werde ich diese Wut los, die in mir aufkommt?

Es ist ein neues Jahr, und ich möchte in Frieden und Harmonie da reingehen. Im letzten Jahr gab es einen ernsthaften Konflikt zwischen mir und meinem Partner. Mit schmerzhaften Verletzungen auf meiner Seite. Wir haben das zusammen durchgekaut und uns versöhnt. Jetzt sind wir auf gutem Weg. Aber in mir kommt immer wieder Wut hoch, und ich muss an das Geschehene zurückdenken.

Mir scheint, in Ihrem Fall ist die Wut ernst zu nehmen und hat eine wichtige Funktion. Darüber kann man nachdenken oder die Wut direkt selbst fragen: Willst du mich beschützen? Willst du mich warnen? Findest du hier etwas ungerecht? Wird ein wichtiges Bedürfnis nicht beachtet? Das wäre der verstandesorientierte Zugang, im Versuch, die Wut und ihre Wirkung zu analysieren.

Hier sind Sie aufgefordert, auf die Suche nach Selbsterkenntnis zu gehen. Nur Sie können sich und Ihre Wut verstehen und entsprechend handeln. Zum Beispiel realisieren Sie, dass die Wut Sie davor warnen will, nicht nochmals naiv in eine Situation reinzulaufen. Dann können Sie die Wut dankend für den Hinweis entlassen. Oder Sie merken, dass das Verzeihen mit dem Kopf als Entscheidung gelungen ist, aber das Herz

im Entwicklungsprozess Zeit und Vertrauen braucht. Oder die Wut verlangt nach einer Wiedergutmachung, weil die Situation im Nachempfinden weiterhin als ungerecht bewertet wird. Hier wäre wichtig, diese Erkenntnisse mit dem Partner auszutauschen.

Emotional gesehen wird es komplizierter. Es handelt sich bei der Wut um ein Gemisch von Gefühlen. Wut wäre somit ein Oberbegriff für darunterliegende Ängste, Unsicherheit, Trauer, Verzweiflung oder Enttäuschung. Indem sich dieses Gemisch in einer aggressiven Form zeigt, lässt sie den Menschen lebendig werden und kampfbereit. Mit der Gefahr des Überschäumens. Darum ist die Fähigkeit der Emotionskontrolle gefragt. Ihre Gefühle können aus der Gegenwart oder zusätzlich auch aus der Vergangenheit stammen. Das heisst, Sie haben eine

ähnliche Situation erlebt und die Wut kumuliert sich. Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu werden und die Situationen zu trennen. So kann die Wut zugeordnet und portionenweise bearbeitet werden.



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Armenien

Wander- und Kulturreise

10 Tage ab CHF 2650

Armenien ist ein Gebirgsland mit grossartigen weiten Landschaften und einer Sinfonie verschiedenfarbiger Gesteine. Auf unserer Wanderreise erleben Sie das erste christliche Land der Welt mit seiner kaukasischen Gastfreundschaft hautnah. Kombination mit der Reise «Georgien» möglich.

04. Mai – 13. Mai 2023
31. August – 09. September 2023



Mehr Informationen & buchen: www.imbach.ch/waarme

IMBACH

wandern weltweit

WELTVERFOLGUNGSINDEX 2023

Mutige Christen an den gefährlichsten Orten der Welt



Millionen Christen auf der ganzen Welt sind extremer Gewalt, Missbrauch und Elend ausgesetzt. Werden Sie ihnen zur Seite stehen?

Entdecken Sie unsere neue Website: www.opendoors.ch/index

 **OpenDoors** IM DIENST DER VERFOLGTEN CHRISTEN WELTWEIT

Open Doors Schweiz | Ch. de Praz Roussy 4b | CH-1032 Romanel s/Lausanne | 021 731 01 40 | www.opendoors.ch
Spendenkonto Open Doors Nothilfe: IBAN CH20 0900 0000 1027 4393 2

Mit Twint spenden



TWINT

Tipps

Ausstellung

Kunst der Sanftheit – der Jainismus

Der Jainismus ist rund 2500 Jahre alt, seine Wurzeln liegen jedoch noch viel weiter zurück im indischen Brahmanentum. Der jainistische Wertekanon erscheint wie ein Rettungsprogramm für einen geschundenen Planeten: alle Lebewesen achten, Tiere nicht verletzen, Pflanzen nicht schädigen, andere Meinungen, Lebensweisen und religiöse Überzeugungen akzeptieren. Diese Ausstellung befragt die Besuchenden konsequent: «Und du?» kai

Jain sein – Kunst und Leben. Bis 30. April. Museum Rietberg, Zürich, www.rietberg.ch



Lotosblüte mit den im Jainismus verehrten Persönlichkeiten.

Foto: zvg

Agenda

Kultur

Öffentlicher Singtag

Menschen, die gern singen und Chorführung haben, sind eingeladen, am öffentlichen Singtag der Schola Cantorum Wettingens teilzunehmen. Es werden ausgewählte Sätze aus der Krönungsmesse von Mozart und der 9. Sinfonie von Beethoven einstudiert und am Ende des Tages aufführen. Die Veranstaltung ist der Auftakt für zwei Konzerte im Juni.

So, 29. Januar, 9–17 Uhr
Aula Schulhaus Margeläcker, Wettingen
Anmeldung: www.schola.ch/aktuell

Lieder aus allen Traditionen

Im Weltchor Baden singen sechs Jahre nach seiner Gründung 150 Frauen und Männer aus aller Welt mehrstimmige Lieder aus den verschiedensten Ländern. Alle können mitmachen.

mittwochs, alle zwei Wochen ausser in den Schulferien. Nächste Termine: 1. und 22. Februar, 19–20 Uhr
ref. KGH, Baden

Theater-Führung durchs Krematorium

Zuletzt inszenierten sie ein Stück in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg, nun laden die Macher:innen des Theaters «Ausbruch» zur besonderen Führung durch das Krematorium Nordheim. Man kann im Sarg Probe liegen und lernt Menschen kennen, die täglich mit dem Tod zu tun haben.

2./3./9. und 10. Februar, jeweils 19.15 Uhr
Krematorium Nordheim, Zürich
Tickets: www.ausbruch.ch

Spielereien für Orchester

Im Rahmen der Reihe «Spielereien für Orchester» führen projektweise zusammengestellte Berufsmusiker:innen unter dem Namen Ensemble Musica viva Schweiz immer wieder Konzerte auf. Nun spielen sie u. a. Werke von Schmelzer, Mysliveček, Lully, Widmann, Escher, Respighi und Bartók sowie Auszüge aus der Neuedition der «Messe pour plusieurs instruments au lieu de l'orgue» von Charpentier. Leitung: Christoph B. Herrmann.

Sa, 11. Februar, 20 Uhr
ref. Kirche, Rheinfelden
Eintritt frei, Kollekte

Kann Kunst die Welt verbessern?

Kunst schafft eine Gegenwelt. Wird sie uns zur Scheinwelt, in die wir uns flüchten, oder zum utopischen Gegenentwurf, der Verwandlung ermöglicht? Was dürfen wir von Kunst erhoffen?

So, 19. Februar, 10 Uhr
Odeon, Brugg

Begegnung

Ferienplausch für Kinder

Kinder ab dem 2. Kindergarten bis zur 4. Klasse sind zum Ferienplausch «Märliwelt» eingeladen: Während vier Tagen wird gebastelt, gesungen, gespielt und Geschichten gelauscht. Das Programm endet mit einem Gottesdienst, in dem das Erlebte gefeiert wird.

– 6.–9. Februar, 9–16 Uhr: Märliwelt
ref. Kirchenzentrum Nussbaumen

– So, 19. Februar, 10.15 Uhr: Gottesdienst
ref. Kirche Nussbaumen
Anmeldung: 079 190 89 29, branko.radosavljevic@ref-baden.ch

Im Austausch Deutsch üben

Im neuen Treffpunkt Dialog der Kirche Baden plus und Young Caritas können sich junge Erwachsene aus aller Welt mit anderen austauschen und ihre Deutschkenntnisse praktizieren. Der Austausch wird moderiert, zur Sprache kommen aktuelle Themen, Meinungen, es gibt Aktivitäten und Spiele.

Fr, 10. Februar, 19 Uhr
ref. KGH, Baden

Aktivitäten für Alleinstehende

Unter dem Titel «Gemeinsam statt einsam» lädt die reformierte Kirche Aarau monatlich zu Aktivitäten und Ausflügen ein. Beim nächsten Treffen werden Ausflugsideen gesammelt.

Do, 16. Februar, 14 bis ca. 16.30 Uhr
Gemeinschaftszentrum Tellli, Aarau

Die Partnerschaft stärken

Im Rahmen von Marriage Week sind Paare eingeladen, sich an einem Abend mit einem leckeren Essen der Stärkung und Erhaltung ihrer Beziehung zu widmen. Sie erhalten Impulse, wie sie ihre Beziehung positiv gestalten und weiterentwickeln können. Das Thema des Vortrags lautet «Stress als Beziehungskiller – kreative Wege aus der Falle». Leitung: Christoph und Cornelia Monsch-Rinderknecht.

Sa, 18. Februar, 18–22 Uhr
Tagungshaus Rügen, Seengen

Kosten: Fr. 100.– pro Paar, inkl. Apéro und Essen, Anmeldung: www.ref-ag.ch/veranstaltungen

Kino plus Diskussion

«Der Gesang der Flusskrebse» ist ein Film über die Liebe, die Natur und die Entwicklung eines Mädchens zur Frau. Dazwischen passiert ein Mord. Anschliessend wird diskutiert, unter der Moderation von Pfarrer Res Peter und Ute Selinger.

Fr, 24. Februar, 18.30 Uhr
Ennetraum, Ennetbaden

Kontemplation

Kontemplation ist ein christlich-mystischer Weg, sich durch innere Versen-

kung in der Gegenwart Gottes und Einheit zu erleben. Alle sind eingeladen, auf der Empore der Kirche diese besondere Erfahrung zu machen.

Di, 21. Februar, 18.30–19.30 Uhr
ref. Kirche, Lenzburg

Kontakt: Brigitte Eich, brigitte.eich@bluewin.ch

Metzger in Kambodscha

Im Rahmen des Monetskafi berichtet Hans Höhn, Seniorchef der Metzgerei Höhn, über seinen dreimonatigen Einsatz in einem Hilfsprojekt in Kambodscha. Er erzählt von den zahlreichen Herausforderungen und der Bedeutung dieser Arbeit.

Mi, 22. Februar, 14.30 Uhr
ref. Kirchenzentrum, Untersiggenthal

Spaghettiplausch und Solidarität

Jeweils am letzten Mittwoch im Monat lädt die reformierte Kirche Wettingen-Neuenhof zum Spaghettiplausch. Überschüsse aus den Einnahmen gehen jeweils an Menschen in der Ukraine.

Mi, 22. Februar, 14.30 Uhr
ref. KGH, Wettingen

Kosten: Erwachsene Fr. 8.–, Kinder bis 15 Jahre Fr. 5.–, inkl. Sirup, Mineral, ein Glas Rotwein und ein Kaffee

Gottesdienste

Ökumenischer Fasnachtsgottesdienst

Die Gipsbachsluderi aus Ehrendingen sorgen für einen Gottesdienst mit besonderem (Gugge-)Sound. Anschliessend Apéro. Mit Pfarrer René Bolliger König und Gemeindeleiter Ottmar Strüber.

So, 19. Februar, 10.30 Uhr
kath. Kirche, Ehrendingen

Taizé-Feier

«Der Glaube, das Vertrauen auf Gott, ist etwas ganz Einfaches. Er ist wie ein Schritt, den wir tausendfach von Neuem tun, ein Leben lang, bis zum letzten Atemzug.» In diesem Geist von Frère Roger Schutz, Pfarrer, Gründer und langjähriger Prior von Taizé, wird monatlich Gottesdienst gefeiert – mit repetitiven Gesängen, Gebeten, Abendmahl und Stille.

So, 24. Februar, 19.15–20 Uhr
ref. KGH, Kaiseraugst

Feier für Gehörlose und Hörende

Gottesdienst mit der hörenden Gemeinde Brugg, mit der reformierten Pfarrerin Anita Kohler und der katholischen Seelsorgerin Maria A. Daetwyler.

So, 26. Februar, 11 Uhr
kath. Kirche St. Nikolaus, Brugg

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Film



Mutig durch die Nacht.

Foto: xenixfilm

Ein starker Film über Frauen im Iran

«Until Tomorrow» wurde vor den Protesten im Iran gedreht, auch er ist eine Kritik am Patriarchat. Er handelt von einer jungen Frau, deren Eltern nicht wissen dürfen, dass sie ein Kind geboren hat. Da sie zu Besuch kommen, muss sie es für eine Nacht verstecken. Eine Odyssee durch Teheran beginnt. aho

Until Tomorrow. Ali Asgari, 2022, 86 Minuten, Kinostart am 26. Januar

Buch



Sie kämpfen.

Foto: epd/Michael Schick

Warum Katholikinnen weitermachen

Austreten oder mitgestalten? Elisabeth Zoll befragte engagierte Katholikinnen aus Politik, Wirtschaft und Kultur, wie sie ihren Weg in der patriarchalen katholischen Kirche finden. Das Buch versammelt 18 persönliche Perspektiven von unter anderem Nora Gomringer, Gesine Schwan und Johanna Beck. aho

Elisabeth Zoll (Hg.): Wir bleiben! Hirzel, 2023, 183 Seiten

Leserbriefe

reformiert. 1/2023, Front

Der Glaube gibt den Menschen in Belarus Kraft

«reformiert.» hat sich offenbar entschlossen, treu mit dem Mainstream die allgemeine, einseitige Schuldzuweisung in weltpolitischen Fragen zu zelebrieren. So ist für «reformiert.» nun Belarus eben Kriegspartei zusammen mit Russland, Deutschland mit seinen gewaltigen Waffenlieferungen aber nicht Kriegspartei. Und so weiter, endlos und konsequent. 2003, im hundertmal mörderischeren Krieg gegen den Irak, in den heute noch andauernden Drohenmorden durch die USA weltweit, ausgebaut unter Friedensnobelpreisträger Obama etc. – da sahen und sehen Sie offenbar kein Problem.

Die acht Jahre Krieg der Ukraine gegen den russischsprachigen Osten und noch mehr zivilen Toten, aber eben von den richtigen Leuten geführt, war für Sie keinen grösseren Artikel wert. Nun sind Sie eben ein Politblatt geworden und bringen selektiv das, was 90 Prozent der Blätter sowie TV und Radio bei uns täglich bringen. Ja, was soll man da noch sagen?

Erika und Martin Kummer, Aarwangen

Einseitig

Als praktizierender Christ war ich entsetzt, als ich in der Zeitung «reformiert.» einen Artikel über Belarus las, der mit dem Satz von Heinrich Kirschbaum endete, für den klar ist, dass die Freiheit in Belarus nur durch einen Sieg gegen Russland erreicht werden kann. Tatsächlich enthält der Artikel keine andere Meinung als die des in Deutschland lehrenden Professors. Darüber hinaus wird sein letzter Satz, in dem er sich einen militärischen Sieg gegen Russland wünscht, von keinem Kommentar begleitet, der eine Aussage nuanciert, die völlig im Widerspruch zu den Worten eines amerikanischen Präsidenten steht, demzufolge man noch nie einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden gesehen hat.

Während überall auf der Welt Stimmen, insbesondere auch die des Papstes, laut werden, die fordern, dass endlich die Diplomatie an die Stelle der militärischen Kämpfe treten soll, scheint die Zeitung «reformiert.» vom Engagement all dieser Menschen für die schnellstmögli-

che Beendigung dieses mörderischen Krieges leider komplett unberührt zu bleiben.

Denise Plattner, Bern

Der Preis der Freiheit

Krieg, Krieg, Krieg. Mit wie vielen Kriegstoten soll die sogenannte Freiheit denn nun auch in Belarus erkämpft werden? Gibt es etwas Kostbareres als das Leben an sich? Nichts für uns da.

Otto Sigg, online

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Hans Reiser

Redaktion und Verlag

Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2023
1. Februar 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Früher ging am Skilift nichts ohne ihn

Tourismus Im Winter bedient Edi Ambühl Gäste am Skilift auf dem Rinerhorn in Davos. Der Bauer wäre am liebsten Helikopterpilot geworden.



Ein Multitalent: Edi Ambühl spielt Akkordeon, kann jodeln, war Schauspieler und Chauffeur.

Foto: Walter Dürst

«Skis gerade, Blick nach vorn», ruft Edi Ambühl dem in den farbigen Goretex-Anzug gepackten Vater und dessen Tochter hinterher. Der Motorenlärm der Skiliftkurbel an der Station Juonli ist ohrenbetäubend. Ruhig hingegen ist der Betrieb am Skilift. Abgesehen von den Teilnehmenden der Clubrennen hat es kaum Gäste an diesem Sonntag nach den Weihnachtsferien.

Ambühl blickt zum Himmel. Ein Helikopter der Rettungsflugwacht steuert die gegenüberliegende Talseite an. «Das muss etwas Ernstes sein», sagt er und stellt die Schaufel vor der Lifthütte ab. Der Helikopter fliegt Richtung Chur. Pilot zu

werden und über die Berge zu fliegen, war Ambühls Bubentraum. Als Kind besass er ein Modellflugzeug.

Von acht auf eins

Weggeflogen ist der Davoser, dessen Vorfahren seit Generationen im Landwassertal leben, aber nie. Wie vorgesehen, übernahm er den elterlichen Betrieb. Bis vor gut 20 Jahren besass er ein Dutzend Milchkühe, ein Pferd, einen Stier, drei Geissen und einen Hund für die Jagd.

Schon damals arbeitete Ambühl während des Winters bei den Bergbahnen. «Ausser auf dem Bürostuhl zu sitzen, habe ich hier alles schon gemacht: Rettungsdienst, Kabinen-

führer und hinter der Bar stand ich beim Nülli-Lift», sagt er und tritt in die warme Lifthütte ein.

Er nimmt eine Prise Schnupftabak, winkt dem Kollegen zu, der zur letzten Kontrollfahrt aufbricht und sich, wie die meisten, selbst anbügelt. Diese «Selbstanbügler» gibt es auf dem Rinerhorn seit den Siebzigerjahren. Sie haben einen längeren Stiel, sodass sich die Gäste die Bügel selber greifen können.

«Früher ging es nicht ohne uns», sagt Ambühl. Insgesamt acht Angestellte arbeiteten da, wo Ambühl heute allein ist. Sie verkauften Tickets und präparierten das Liftrasse mit dem Hobel, einer Art Ret-

tungsschlitten, den man hinter sich herzog, rauf mit dem Lift, runter in der Spur, bis sie geglättet war.

«Mein Rekord beim zwei Kilometer langen Nülli-Lift war eine Minute 40 Sekunden», sagt Ambühl und greift zum Funkgerät, aus dem nun Wortfetzen zu hören sind. Sein Kollege von der oberen Liftstation hat den letzten Fahrer quittiert. Bevor Ambühl mit dem Schneetöff zum Feierabendbier ins Blockhaus im Tal fährt, räumt er die Schutzzäune ab, parkiert die Skiliftbügel so, dass der Pistenbully das Trasse in der Nacht gut überqueren kann.

Digitalisierung verunsichert

Im Blockhaus herrscht Hochbetrieb. Das Team vom Rennkader isst Fondue, die Jugendlichen chatten an ihren Handys, und am Stammtisch sitzt die Bergbahn-Crew.

An der Wand hängt eine Jagdtrophäe von Ambühl, ein prächtiges Steinbockgeweih. Auch einer der

«Ausser auf dem Bürostuhl zu sitzen, habe ich hier alles schon gemacht.»

Söhne und ein Enkel lieben die Jagd. «Die Natur beobachten und spüren: Es gibt nichts Schöneres.» Er zieht jetzt auch sein Handy hervor und zeigt Bilder vom Wolf, den sein Sohn im Bärental, gegenüber dem Rinerhorn, beobachtet hat.

Als Kind lief Ambühl täglich zum Melken von Davos Glaris ins Bärental, wo die Milchkühe den Sommer über weideten. Er erinnert sich an den Frost auf der Bettdecke im Winter und an 1968, als eine Lawine den Brunnen vor dem Hof und einen Teil des Stalls zerstörte, gerade in dem Moment, als er vom Haus ins Freie trat. Heute schützen Lawinerverbauungen den Hof, der seit dem 16. Jahrhundert unterhalb des Rüggli in Davos Glaris steht.

Ambühl nimmt einen Schluck von seinem Kaffee. «Du kannst den Wandel nicht aufhalten», antwortet er auf die Frage, was er über Klimawandel oder Kunstschnee denke. Anpassen müsse man sich und das mit Umsicht. «Dazu gehört nun mal Kunstschnee.» Mehr beschäftigt ihn der Wandel durch die Digitalisierung. Zwar besitze er einen Laptop. Den brauche er aber eigentlich nur zum Jassen, sagt er und bestellt noch einen Kaffee. Rita Gianelli

Gretchenfrage

Maria Walliser, Ex-Skirennfahrerin

«Mein Schutzengel war immer dabei»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Walliser?

Ganz gut, finde ich! Meine Einsichten und Anschauungen sind wie ein Puzzle: Ich nehme aus verschiedenen Religionen den einen oder anderen Glaubenssatz heraus und lasse mich von dem positiven und Halt spendenden Wissen inspirieren. Etwas darf dabei einfach nicht fehlen: der Bezug zur Schönheit und zur Kraft der Natur.

Sie sind im Toggenburg in einer katholischen Familie aufgewachsen.

Ja, in einem Dorf mit einer wunderschönen Kirche. Ich erinnere mich besonders an die Zeit als Ministrantin. Wir waren die ersten Mädchen, denen es erlaubt war zu ministrieren. Endlich waren die Gottesdienste nicht mehr langweilig. Ich hatte etwas zu tun und kannte mich bestens im Kirchengesangbuch aus. Seither nutze ich Kirchen, Kapellen und Grotten als Rückzugsorte. Die Stille tut mir gut.

Skirennen fahren auf dem Niveau, wie Sie es taten, braucht auch Mut. Wüssten Sie sich manchmal einen Schutzengel herbei?

Oh ja, und der war auch immer dabei! Meine Skikarriere verlief fast unfallfrei, und meine Dankbarkeit richtet sich deshalb auch himmelwärts. Mir war immer klar, dass es eine mächtige Kraft im Universum gibt, von der ich kostenlos zehre.

Das Leben mit Ihrer Tochter Siri, die mit einer Beeinträchtigung zur Welt kam, war sehr anspruchsvoll. Wie haben Sie die Zeit gemeistert?

Wie sagt ein Sprichwort so treffend: «Dein Rucksack ist nur so schwer, dass du ihn noch tragen kannst.» Es war eine sehr schwierige Phase in meinem und unserem Familienleben. Offenheit, der Glaube an das Gute und das Vertrauen in eine höhere Macht haben mich damals wie heute getragen. Meine Tochter ist nun längst erwachsen, und für mich ist die Zeit reif, mehr Stille und Zurückgezogenheit zu leben. Und das zu tun, gelingt mir in meinen geliebten Bergen am besten.

Interview: Katharina Kilchenmann



Maria Walliser (59) gewann im Ski-Weltcup 25 Rennen. Sie präsidiert die Stiftung Folsäure Schweiz. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ermutigt verlassen wir die Klinik»

«Ich gehöre zu einer Gruppe Berufsmusikerinnen und -musiker, die auf Palliativstationen und in Pflegeheimen Menschen in schweren Lebensphasen Musik schenken. Letzten Dezember gaben die Sopranistin Susannah Haberfeld und ich am Cembalo gemeinsam ein Konzert mit Stücken von Henry Purcell und Bach sowie mit Weihnachtsliedern. Die Hospizseelsorgerin Karin Klemm las zwischendrin Texte aus der Mystik. Die Patienten und Angehörigen lauschten andächtig, es herrschte eine sehr friedliche Stimmung.

Nach dem Konzert kam ein älterer, gezeichneter Patient zu mir und sagte mit strahlenden Augen, aber leiser, brüchiger Stimme, dass ihm dieses Konzert sehr viel bedeutet habe, es sei ein kostbares Geschenk gewesen. Er erzählte, wie er einst als junger Mann sein Klavier präpariert habe. Das von mir gespielte Cembalo habe ihn stark an dieses präparierte Klavier erinnert. Berührt und ermutigt, mit unserem Projekt «musikalisches Fenster» weiterzumachen, verliessen wir die Klinik.»

Aufgezeichnet: aho

Stefan Müller, 50, ist Kirchenmusiker, Chorleiter und Klavier- und Orgellehrer in Wettingen.

reformiert.info/mutmacher